

# Der Weg der Berufung

Eine kleine Welt in unserer Welt. Einblick in ein Kloster im Münsterland

Text Julia Kottkamp Illustrationen Wilm Lindenblatt

„Sie wollen also Ihren Fernseher abmelden?“ Die Dame der GEZ ist misstrauisch. „Das bedeutet dann aber, dass Sie kein eigenes Fernsehgerät mehr besitzen dürfen.“ – „Ich habe mein Fernsehgerät verkauft, meine Wohnung gekündigt und meine Möbel ausgeräumt. Ich möchte Ordensschwester werden.“ Am anderen Ende der Telefonleitung bleibt es kurz still. „Wenn das also so ist, steht einer Abmeldung nichts im Wege.“

Hanna ist 29. Eine große blonde Frau mit klaren blauen Augen. Sie lächelt und zieht die Augenbrauen nach oben. „Mit sechs Jahren habe ich zu meiner Oma gesagt, dass ich eines Tages Nonne werde.“ 23 Jahre später hat sie die einjährige Bewerbungszeit des Ordens absolviert und darf nun in das Postulat eintreten. Das Postulat bedeutet eine weitere zwölfmonatige Probezeit, in der sie versucht sich in der Gemeinschaft mit den anderen Schwestern in dem Kloster einzuleben. Hanna steht am Anfang eines neuen Lebenswegs.

Es ist der Weg der Berufung. Still ist es in der Kirche. Nur das Knacken der Kirchenbänke durchzuckt den großen Raum. Es ist halb sieben. Die über hundert Schwestern schreiten langsam an ihre Plätze im Gotteshaus. Manche haben die Hände vor dem Bauch gefaltet, andere stützen die Arme auf den Rollator. Einige sitzen, andere knien nieder. Die Augen richten sich in den warm erleuchteten Altarraum. Die Herzen schauen auf Gott. Mit ihm ins Gespräch zu treten steht am Anfang eines jeden Tages, an Sonntagen auch schon mal erst um halb neun. Helle Frauenstimmen erklingen. Manche zittrig, manche klar, aber alle im Sopran oder Alt. Bass und Tenor sucht das Ohr vergebens. Die tiefe Stimme des Priesters, der den Gottesdienst feiert, wird vom Gesang der Schwestern übertönt. Eine unter ihnen ist Schwester Ruth. Früher hieß sie Agnes.



Mit dem Eintritt in das Noviziat vor über 40 Jahren nahm sie den Namen Ruth an, der den Beginn des neuen Lebensabschnitts kennzeichnete. Aussuchen konnte sie sich den Namen damals nicht, aber sich mit ihm anzufreunden hat sie gelernt. Heute ist sie Oberin des Noviziatskonvents. Ein Konvent ist die kleinste Abteilung einer Ordensgemeinschaft. Als Oberin leitet Schwester Ruth diese kleine Gemeinschaft, die aus drei weiteren Schwestern, zwei Novizinnen und Hanna als Postulantin besteht. Räumlich abgetrennt vom Mutterhaus, in dem die anderen Schwestern leben, gibt der Noviziatskonvent Raum zur Spurensuche, ohne „die Neuen“ im Pulk der übrigen, alteingesessenen Schwestern zu überfordern. Spurensuche nach Gott, ohne die Bibel einzuprägeln. Spurensuche nach sich selbst, ohne erhobenen Zeigefinger. Der Weg der Berufung wird auf gutem Schuhwerk beschritten.

Berufung hat auch Hanna gespürt. Keine Blitze. Kein Donner. Kein Hokuspokus, vielmehr die leise Stimme in ihr selbst, die nicht aufhörte zu fragen, was ihrem Leben Sinn verleiht. Der innigste Wunsch, dass es noch mehr ist, als abends alleine in die

Wohnung zurück zu kehren. Mehr als der Tod der alten Menschen im Altenheim, in dem sie arbeitete. Mehr, als dass Gott einfach nur der Balsam auf einer ausgetrockneten Seele ist. Der Eintritt in das Postulat, die Vorstufe zum zweijährigen Noviziat, bedeutet nun ein Leben im christlichen Glauben und in der Gemeinschaft mit den Mitschwestern. Ein Leben auf den Spuren Jesu Christi. Das Evangelium als Wegweiser. Ehrlich, entschlossen und ehrgeizig.

Nach dem gemeinsamen morgendlichen Gebet folgt das Frühstück. Brötchen, jeden Morgen. Kein blinder Luxus, sondern kaufmännische Effizienz, denn so ist die Portionierung einfacher und es muss kein schimmeliges Brot weggeworfen werden. Danach geht jede ihrer Arbeit nach. Viele Schwestern arbeiten in der Kranken- und Altenpflege, andere als Seelsorgerinnen. Einige sind in der internen Verwaltung tätig. Jede Schwester geht einer Arbeit nach, die ihren Fähigkeiten entspricht. Aus den so erwirtschafteten Gehältern finanziert sich die Klostersgemeinschaft. Jede bekommt, was sie zum Leben benötigt. Und dazu gehört auch ein Urlaubsbudget, denn jeder Schwester stehen drei Wo-

chen Erholungsurlaub und eine Woche Heimaturlaub zur Verfügung. Vor dem Klostereingang lehnt eine Schwester ihr Gewicht auf ihre Gehilfe. Sie ist eine Generation älter als Schwester Ruth und zwei Generationen älter als Hanna. Ihr Schleier ist tief in das Gesicht gezogen und behindert die Sicht. Eine weiße Kordel hält das schwarze Kleid um die Hüften. Drei Knoten zieren die dicke Schnur. Bei jedem Schritt baumeln sie an ihr Bein. Jeder Schritt erinnert an die drei Gelübde, die sie vor der Gemeinschaft und vor Gott einst leistete. Gehorsam, Armut, Ehelosigkeit. Drei Knoten, die Beine fesseln und Kehlen die Luft abschnürt? „Wenn die Gelübde nur Verzicht wären, könnte ich sie nicht leben. Ich bin weder eine Maschine noch ein Engel.“ Schwester Ruth lehnt sich im Sofa zurück, wirft den Schleier wie langes Haar um die Schultern und blickt mit freundlichen Augen durch ihre runde Brille. Die Schwestern verstehen die Gelübde weder als Fesseln menschlicher Bedürfnisse noch als Verzicht auf Besitz. Die alleinige Quelle der Kraft ihres Lebens ist Gott. Menschlich erkorene Reichtümer lenken in ihrem Verständnis den Blick von dem Wesentlichen ab

und führen in Abhängigkeiten, die dem Geschenk des Glaubens an Gott widerstreben. Und so versteht sie die Gelübde als Grundlage ihrer Freiheit als Mensch.



Freiheit wo keine ist? „Wenn ein Trinker auf den Alkohol verzichten, kann er irgendwann wieder Auto fahren, einem Beruf nachgehen und seine Ehe retten. Er gibt etwas auf, aber bekommt unendlich viel zurück.“ Schwester Ruth erklärt, dass Gehorsam in diesem Verständnis nicht bedeutet blind durch die Gegend zu laufen und sich bedingungslos zu unterwerfen. Gehorsam bedeutet vielmehr, seine Verantwortung als Mitglied der Gemeinschaft ernst zu nehmen.

Die Verantwortung auf die Mitschwestern zu achten, die Stimme der Menschen zu hören, und so die Zeichen Gottes zu spüren und seinen Willen zu erkennen. Beim Gelübde der Armut geht es nicht darum die Butter dünn über das Brot zu kratzen und keine teure Flasche Wein zu öffnen. Vielmehr geht es um ein Loslassen von materiellen und menschlichen Abhängigkeiten, die die innere Freiheit eines Menschen gefährden können. Und so gehen die Schwestern mit dem Gelübde der Ehelosigkeit auch keine Beziehung zu einem Mann ein. Ein Leben in der Gemeinschaft des Ordens, mit den täglichen Herausforderungen und Ritualen wäre unter diesen Umständen nicht in letzter

Konsequenz möglich. Als Schwester Ruth vor vier Jahrzehnten dem Orden beitrat beendete sie die Beziehung zu ihrem Freund. „Für mein Leben hier ist es wichtig, diese positive Erfahrung mit einem Mann gemacht zu haben. Ich könnte die Menschen, die mir im täglichen Leben begegnen nicht so gut verstehen und ihnen nicht so gut helfen.“ Und so versucht sie im Unterricht mit den Novizinnen und mit Hanna das Bild von Verzicht und Verbot durch ihr Verständnis und ihre Deutung umzumalen. Für die Postulantinnen liegen die Gelübde noch in weiter Ferne. Erst nachdem sie das Noviziat beendet hat, also nach drei Jahren im Ordensleben, wird der Schwur auf ein Jahr geleistet. Dann wird er bis zu fünfmal für ein Jahr erneuert, manchmal auch noch öfter. Erst wenn beide, die Schwester und die Ordensgemeinschaft dazu bereit sind, wird das ewige Gelübde abgelegt. Bei manchen dauert die beschworene Ewigkeit weit weniger als ein Leben. Austritte gibt es. Und sie werden toleriert. „Wir zwingen hier keinen.“ erzählt Schwester Ruth.

Mittags, um zwölf kommen dann alle im Refektorium zum Essen zusammen. Nur die lateinische Bezeichnung

erinnert an ein klösterliches Umfeld, denn uralte Gewölbe und kahle, eichene Tische sucht man vergebens. Man findet: einen hellen, gut beheizten Raum und mehrere kleine Tische, auf denen Stickdeckchen liegen. Und wie in den meisten deutschen Kantinen ist auch hier Schnitzel mit Pommes der Renner. Nach dem Tischgebet hat die Ruhe dann erstmal ein Ende. Die kommende Wahl eines neuen Bischofs gibt Anlass für den klösterlichen Mittagstratsch. Über die Kandidaten und den Zeitpunkt der Ernennung wird wild diskutiert. „Wenn die Glocken läuten, wissen wir bescheid“ sagt die Eine und alle lachen schallend auf, wohl wissend, dass es für sie keine Seltenheit ist, dem Klang der Glocken zu lauschen. Aber es gibt auch andere Themen. Die Kleider der Schwestern, die traditionell die Verlängerung des Taufkleides versinnbildlichen, fallen in der Bevölkerung immer wieder auf. Eine Schwester hörte an der Supermarktkasse wie ein Kind seine Mutter fragt: „Mama, ist die schwarze Frau eine Türkin?“ In der U-Bahn in Dortmund wird der anderen von einem Punk „Hexe!“ hinterher gebrüllt. Betten hilft an diesen Stellen nicht weiter. Die Schwester erzählt am Tisch, wie

sie all ihren Mut zusammen nahm, den Punk zur Rede stellte und im Gegenzug seine pinken Haare thematisierte. An ihrem Schlüsselbund hängt ein schwarz gelber Fußball mit dem Wappen des BVB. Sie steht mit beiden Beinen fest im Leben. Der Punk hoffentlich auch noch.

Nach dem Essen geht jede Schwester wieder ihren Weg. Die Eine ordnet die klösterlichen Finanzen, die Andere hilft den älteren Schwestern bei deren Aufgaben. Manche gehen zum Gebet in die Kapelle. Wiedersehen werden sie sich zum Abendbrot und zur gemeinsamen Feier der Vesper um 18 Uhr.

Auf den ersten Blick ein strukturierter Tagesablauf in einer großen, geordneten WG. Auf den zweiten Blick eine Ansammlung von Frauen, die ihr Leben im Dialog mit Gott und den Mitmenschen leben und darin immer wieder einen neuen Weg zu sich entdecken. Und wenn dieser Weg eines Abends um halb zehn noch mal an den PC führt, um E-Mails zu checken, dann auch das. Für Schwester Ruth steht eins jedenfalls fest: „Ich würde diesen Weg immer wieder gehen.“